

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Wer melancholisch ist, hat gute Chancen, als Genie in die Geschichte einzugehen – so dachten schon die alten Griechen. Was aber ist eigentlich Melancholie? Was heißt, eine Person, Landschaft oder Musik sei melancholisch? Sah man früher anderes darin als heute? Dieses Buch versucht dem Phänomen auf die Spur zu kommen und versammelt dazu die wichtigsten Texte und auch viele Neuentdeckungen, über Jahrhunderte und Ländergrenzen hinweg. Bedeutende Literaten, Philosophen und Psychologen äußern sich als Betroffene oder Interessierte – darunter Hippokrates, Robert Burton, Liselotte von der Pfalz, Sören Kierkegaard, Sigmund Freud und Susan Sontag, um nur wenige zu nennen. Einige gewichtige Beiträge sind zum erstenmal auf deutsch zu lesen – Diderots Artikel »Mélancholie« aus der »Encyclopédie« und ein zentraler Aufsatz Jean Starobinskis gehören dazu. Am Ende steht ein Originalbeitrag von Oliver Vogel, der die Melancholie in einem Versandhauskatalog aufspürt – letztes Teilstück eines faszinierenden, vieltätigen und gar nicht schwermütigen Mosaiks über das »Glück«, unglücklich zu sein.

Peter Sillem, geb. 1967, ist Lektor und Programmgeschäftsführer im Frankfurter S. Fischer Verlag.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Herausgegeben von Peter Sillem

Melancholie
oder Vom Glück,
unglücklich zu sein

Ein Lesebuch

FISCHER Klassik



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Dezember 2016

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-596-90642-0

INHALT

VORBEMERKUNG 7

HIPPOKRATES BEI DEMOKRIT

Eine Begegnung, nacherzählt von Robert Burton 14

Pseudo-Aristoteles

PROBLEM XXX, I 21

Abû Ma'sar

DAS WESEN DES SATURN 29

AUS DER »ENZYKLOPÄDIE DER LAUTEREN BRÜDER« 31

Ishaq Ibn 'Imran

ABHANDLUNG ÜBER DIE MELANCHOLIE 34

Marsilio Ficino

MELANCHOLIE UND SATURN

Aus »Drei Bücher vom Leben« 39

Timothy Bright

TRAKTAT ÜBER DIE MELANCHOLIE 55

John Earle

EIN MISSVERGNÜGTER 64

Robert Burton

DEMOKRIT JUNIOR AN DEN LESER

Aus der »Anatomie der Melancholie« 67

»DAS IST MEIN GANZ LEBEN, WELCHES EBEN NICHT GAR
LUSTIG IST«

Aus den Briefen der Liselotte von der Pfalz 107

»... DASS ICH NICHT, GOTT BEWAHRE, IN MELANCHOLISCHE
GEDANKEN SOLLTE KOMMEN«

Aus den Memoiren der Glückel von Hameln 112

Denis Diderot et al.

»MELANCHOLIE« Aus der ›Encyclopédie‹ 117

Johann Georg Zimmermann

ÜBER DIE EINSAMKEIT 130

Giacomo Leopardi

AUS DEM ›GEDANKENBUCH‹ 135

Sören Kierkegaard

DER UNGLÜCKLICHSTE 146

Sigmund Freud

TRAUER UND MELANCHOLIE 162

Walter Benjamin

EXKURS ÜBER DIE MELANCHOLIE

Aus ›Ursprung des deutschen Trauerspiels‹ 181

Susan Sontag

IM ZEICHEN DES SATURN 204

Jean Starobinski

DEMOKRIT SPRICHT

Die melancholische Utopie des Robert Burton 228

Oliver Vogel

DIE DISKRETE FORM DER MELANCHOLIE oder

Es gibt sie noch, die guten Dinge 260

ANHANG

Auswahlbibliographie 271

Verzeichnis der Autoren und Quellen 277

Bildnachweis 283

HIPPOKRATES BEI DEMOKRIT

Eine Begegnung, nacherzählt von Robert Burton

Als Hippokrates nun in Abdera angekommen war, sammelten sich die Leute um ihn, von denen einige weinten, andere ihn anflehten, sein Bestes zu tun. Nach einer kurzen Rast suchte er Demokrit auf, wobei ihm die Menschen folgten, und fand ihn allein in seinem Garten vor der Stadt, auf einem Stein unter einer Platane sitzend, ohne Strümpfe und Schuhe, ein Buch auf den Knien und damit beschäftigt, verschiedene Tiere zu sezieren und seinen Studien nachzugehen. Die Menge versammelte sich im Kreis, um das Treffen der beiden zu beobachten. Hippokrates begrüßte Demokrit nach einer kurzen Pause und sprach ihn mit seinem Namen an, worauf Demokrit den Gruß erwiderte, etwas beschämt, daß er den Namen seines Gegenübers nicht zu nennen oder zu erinnern wußte. Hippokrates fragte ihn, womit er beschäftigt sei. Und Demokrit antwortete, er sei dabei, verschiedene Tiere zu zerlegen, um die Ursache der Verrücktheit und Melancholie zu entdecken. Hippokrates lobte sein Unternehmen und bewunderte sein Glück und seine Muße. Und warum, gab Demokrit zurück, besitzt du diese Muße nicht? Weil mich, so Hippokrates' Antwort, private Verpflichtungen daran hindern, denen ich um meinet- und der Nachbarn und Freunde willen nachkommen muß: Aufwendungen, Krankheiten, Gebrechen und Sterbefälle, Familienangelegenheiten und die Dienerschaft, das alles beraubt uns unserer Zeit. Bei diesen Worten brach Demokrit in nicht enden wollendes Gelächter aus, während seinen Freunden und den Umstehenden die Tränen kamen und sie seine Geisteskrankheit beklagten. Hippokrates wollte von ihm wissen, weshalb er lache. Demokrit verwies

auf die Eitelkeiten und die Ziererei seiner Zeitgenossen, die sich allen tugendhaften Handelns entschlagen hätten, endlos nach Gold jagten, sich grenzenlos ihren Leidenschaften überließen, unendliche Mühen nicht scheuten, um ein bißchen Ruhm und Gunst zu erhaschen, auf der Suche nach Gold tiefe Stollen in die Erde trieben und darüber oftmals ihr Leben und ihr Vermögen verlören. Einige liebten Hunde, andere Pferde, wieder andere wollten, daß ihnen viele Provinzen gehorchten, und kannten doch selbst keinen Gehorsam. Einige liebten ihre Frauen zuerst zärtlich, nur um sie später zu verlassen und zu hassen, oder zeugten Kinder, die sie mit viel Sorgfalt und hohen Kosten aufzögen, aber kaum, daß sie volljährig geworden seien, verachteten, vernachlässigten und mittellos dem Mitleid der Umwelt überließen. Sind diese Verhaltensweisen nicht Zeichen unerträglicher Torheit? Wenn Menschen in Frieden leben, gelüstet es sie nach Krieg, sie verachten die Ruhe, setzen Könige ab und andere an ihrer Stelle ein und ermorden Männer, um mit deren Frauen Kinder zu zeugen. Wie viele sonderbare Launen hausen in den Menschen? Wenn sie arm sind und bedürftig, suchen sie Reichtümer, und wenn sie sie besitzen, genießen sie sie nicht, sondern verbergen sie unterirdisch oder vergeuden sie sonstwie. O weiser Hippokrates, über ein derartiges Verhalten muß ich lachen, und das um so mehr, wenn es kein gutes Ende nimmt oder etwas so Widersinniges bezweckt. Unter den Menschen gibt es weder Wahrheit noch Gerechtigkeit, denn täglich zieht der eine gegen den anderen zu Felde, der Sohn gegen den Vater und die Mutter, Bruder gegen Bruder, Verwandte und Freunde gegen ihresgleichen, und alles das um Reichtümer willen, die niemand nach seinem Tode weiter besitzen kann. Trotzdem schneiden sie sich die Ehre ab und bringen sich gegenseitig ums Leben, begehen alle möglichen Gesetzesverstöße und verachten Gott und die Menschen, Freunde und Vaterland. Von leblosen Dingen machen sie viel Aufhebens und halten Statuen, Bilder und andere bewegliche Habe für einen wichti-

gen Teil ihrer Schätze. Vieles davon ist teuer bezahlt, und manches Kunstwerk mit solchem Geschick angefertigt, daß nur noch die Sprache zu fehlen scheint, und doch lassen sich ihre Besitzer nur höchst ungern von Menschen aus Fleisch und Blut ansprechen. Andere verkomplizieren ihr Leben nach Kräften; wenn sie auf dem Festland wohnen, ziehen sie auf eine Insel und von dort wieder zurück und so weiter, so flatterhaft sind ihre Wünsche. Sie loben Tapferkeit und Kampfesstärke und lassen sich doch selbst von Lust und Geiz besiegen; kurz, ihr Geist ist nicht weniger in Unordnung, als es der Körper des Thersites war. Und also scheint mir, ehrwürdiger Hippokrates, du solltest angesichts so vieler menschlicher Narreteien mein Lachen nicht tadeln; denn niemand macht sich über seine eigene Torheit lustig, sondern nur über die seines Nachbarn, und also verspotten sie sich gerechterweise gegenseitig. Der Trunkenbold nennt den Vielfraß, von dem er weiß, daß er nüchtern ist. Viele lieben das Meer, andere die Landwirtschaft, kurz, nicht einmal, was ihren eigenen Handel und Wandel angeht, sind sie sich einig, geschweige denn in Wort und Tat.

Als Hippokrates so flüssig und ohne lange nachzudenken über die Eitelkeit der Welt und ihre lächerliche Widersprüchlichkeit reden hörte, antwortete er: Die Notwendigkeit zwingt die Menschen zu solchen Taten, und nach göttlichem Rat-schluß gibt es die unterschiedlichsten Bestrebungen und Absichten, damit wir nicht untätig sind, denn nichts ist den Menschen abträglicher als Faulheit und Schlendrian. Außerdem ist das menschliche Geschick so unberechenbar, daß man zukünftige Ereignisse nicht vorhersehen kann. Ließen sich die Gründe der späteren Abneigung und Trennung vorhersagen, würde niemand heiraten; Eltern würden nicht so rührend für ihre Kinder sorgen, wüßten sie die Stunde ihres Todes, ein Landmann säen, wenn er nicht auf reiche Ernte hoffte, ein Kaufmann sich aufs Meer hinauswagen, ahnte er den Schiffbruch voraus, ein Magistrat sich nicht wählen lassen, wüßte er von

seiner baldigen Absetzung. Werter Demokrit, jeder hofft nun einmal auf das Beste, und zu diesem Zweck handelt er, ohne sich aus diesem Grund lächerlich zu machen.

Als Demokrit diese armselige Entschuldigung hörte, lachte er wieder laut auf, weil er erkannte, daß ihn Hippokrates mißverstanden hatte und nicht richtig nachvollziehen konnte, was er über die Geistesverwirrung und die Geistesruhe ausgeführt hatte. Wenn die Menschen mit Umsicht und Weitblick handeln würden, würden sie sich nicht wie jetzt zu Narren machen, und er hätte keinen Grund, sie zu verlachen. Aber, so sagte er, sie haben keinen Verstand und blasen sich in diesem Leben auf, als wären sie unsterbliche Halbgötter. Wenn sie nur die Unbeständigkeit der Welt bedächten und wie sie sich ohne alle Festigkeit und Sicherheit herumwälzt, wäre das ausreichend, um sie klug werden zu lassen. Der, der jetzt obenauf ist, liegt morgen am Boden, der heute auf dieser Seite sitzt, sieht sich morgen auf jene geschleudert, aber unbedacht, wie sie sind, stürzen sie sich in Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten, begehren und dürsten nach nutzlosem Zeug und manövrieren sich blindlings ins Elend. Wenn sie nicht mehr in Angriff nähmen, als ihnen zuträglich ist, würden sie zufrieden leben, und die Selbsterkenntnis würde ihrem Ehrgeiz Zügel anlegen. Sie würden bemerken, daß die Natur genug gewährt, wenn man nichts Überflüssiges und Wertloses begehrt, was ohnehin nur Kummer und Belästigungen mit sich bringt. Wie ein fetter Körper anfälliger für Krankheiten ist, so die Reichen für Albernheiten und törichtes Zeug, das manches Opfer fordert, manchen Verdruß bereitet. Viele achten nicht darauf, was anderen durch schlechten Lebenswandel zustößt, und stürzen durch eigene Schuld auf dieselbe Weise, ohne die handgreiflichen Gefahren voraussehen. Dies sind arge Verrücktheiten, sagte er, die mich lachen machen, denn jetzt bezahlt ihr den Preis eurer Gottlosigkeit, eures Geizes, Neides, der Bosheit, der ungeheuerlichen Schurkereien, des Aufbegehrens, der unstillbaren Wünsche und heillosen Laster, ganz abgesehen von der Heuchelei und

Verstellung, dem tödlichen Haß, mit dem ihr euch begegnet, während ihr gute Miene zum bösen Spiel macht, dem Schwelgen in schmutzigen Lüsten, der Übertretung aller Gesetze der Natur und des Anstands. Auf manches, was sie aufgegeben haben, sei es Landwirtschaft oder Seefahrt, werfen sie sich nach einiger Zeit von neuem, nur um davon, wankelmütig und unbeständig wie sie sind, wieder abzulassen. Wenn sie jung sind, möchten sie alt sein und umgekehrt. Fürsten loben die Zurückgezogenheit, den Privatmann gelüftet es nach öffentlichen Ehren. Der Magistratsherr empfiehlt ein ruhiges Leben, der, der ruhig lebt, begehrt sein Amt und die damit verbundene Macht. Und was ist der Grund all dieser Verwirrung: die fehlende Selbsterkenntnis. Einige finden Vergnügen am Zerstören, andere am Aufbauen und wieder andere daran, ein Land auszulündern, um ein anderes und sich selbst zu bereichern. In all diesen Dingen benehmen sie sich wie Kinder, die ohne Überlegung und Einsicht sind, und gleichen den Tieren mit Ausnahme der Tatsache, daß die Tiere besser sind als sie, weil sie sich an dem, was die Natur gewährt, Genüge sein lassen. Hat man jemals einen Löwen gesehen, der Gold vergräbt, oder einen Stier, der um eine bessere Weide kämpft? Wenn ein Eber durstig ist, trinkt er, soviel er braucht, nicht mehr; und wenn sein Magen voll ist, hört er auf zu fressen. Nur wir Menschen sind maßlos in beidem wie auch in der Sinnenlust, denn während die Tiere nur zu gewissen Zeiten in Brunst sind, suchen wir unständig zu paaren und ruinieren so unsere körperliche Gesundheit. Und verdient der verliebte Narr etwa nicht ausgelacht zu werden, der sich nach einem Weibsbild verzehrt, einer ungestalten und ungewaschenen Schlampe hinterhergreint und heult, obwohl er zwischen den schönsten Frauen wählen könnte? Gibt es dagegen in der Medizin ein Mittel? Ich sezriere und zerlege diese armen Tiere, um die Ursache solcher geistigen Störungen, Eitelkeiten und Torheiten herauszupräparieren, obwohl ich, wenn meine empfindsame Natur das zuließe, besser menschliches Anschauungsmaterial benutzen sollte.

Von der Stunde seiner Geburt an ist der Mensch elend, schwach und kränklich; während er noch an der Brust hängt, wird er von anderen angeleitet, wenn er erwachsen und kräftig ist, übt er sich im Unglückzufügen, und im Alter wird er wieder zum Kind und bereut sein vergangenes Leben. An dieser Stelle wurde Demokrit von jemandem unterbrochen, der ihm Bücher brachte, und dann bekräftigte er seine Ansicht von neuem, daß alle verrückt, unbedacht und dumm seien. Um das, was ich ausgeführt habe, zu belegen, braucht man sich nur die Gerichte und die Privatsphäre anzusehen. Richter urteilen zu ihrem eigenen Vorteil und fügen den Armen schreiendes Unrecht zu, um sich bei anderen beliebt zu machen. Anwälte ändern Urteile und lassen gegen Bestechung wichtige Urkunden unauffindbar werden. Einige sind Falschmünzer, andere manipulieren Gewichte. Einige verunglimpfen ihre eigenen Eltern oder stürzen ihre leiblichen Schwestern ins Verderben, andere fertigen lange Klage- und Schmähchriften an, bringen anständige Menschen um ihren guten Ruf und rühmen die Unzüchtigen und Lasterhaften über den grünen Klee. Einige berauben diesen Klienten, andere jenen; Richter machen Gesetze gegen Diebe und sind doch selbst die größten Langfinger. Manche bringen sich um, andere verzweifeln, wenn sie nicht ans Ziel ihrer Wünsche gelangen können. Andere tanzen, singen, lachen, feiern Feste und Gelage, während ihre Nächsten seufzen, schmachten, wehklagen, weil sie weder zu essen oder zu trinken haben noch Kleidung besitzen. Etliche schmücken ihre Körper, und ihre Gedanken kreisen um die abscheulichsten Laster. Wieder andere lungern herum, um falsch Zeugnis abzulegen, und sind für Geld zu jeder Aussage bereit. Obwohl die Richter davon wissen, drücken sie, bestechlich wie sie sind, beide Augen zu und dulden, daß falsche Verträge über die Gerechtigkeit siegen. Frauen verbringen den ganzen Tag damit, sich herauszuputzen, um in der Öffentlichkeit anderen Männern den Kopf zu verdrehen, laufen aber zu Hause wie Schlampen herum, ohne sich für ihre Ehemänner, denen sie gefallen

sollten, im mindesten herzurichten. Wenn ich solche Unbeständigkeit, Unvernunft und Maßlosigkeit sehe, kann ich gar nicht anders, als über diejenigen zu lachen, die sich in ihrer Torheit weise dünken, ihre Geistesverwirrung nicht bemerken und also auch nicht von ihr geheilt werden wollen.

Es wurde spät, und Hippokrates verabschiedete sich. Kaum hatte er Demokrit verlassen, sammelten sich die Städter um ihn, um zu erfahren, was er von dem Fall halte. Hippokrates antwortete ihnen knapp, daß die Welt trotz gewisser Nachlässigkeiten in Kleidung, Körperpflege und Ernährung keinen weiseren, klügeren, ehrenhafteren Menschen besitze als Demokrit und daß die sehr im Irrtum seien, die ihn als verrückt bezeichneten.

Pseudo-Aristoteles

PROBLEM XXX, 1

Warum sind alle hervorragenden Männer, ob Philosophen, Staatsmänner, Dichter oder Künstler, offenbar Melancholiker gewesen? Und zwar einige in solchem Maße, daß sie sogar unter den von der schwarzen Galle verursachten krankhaften Anfällen litten, wie in der Heroensage von Herakles berichtet wird. Denn dieser scheint eine solche Naturanlage besessen zu haben, weshalb auch die Alten die Anfälle der Epileptiker nach ihm die »heilige Krankheit« nannten. Sowohl die Wahnsinnstat gegen seine Kinder als auch das Aufbrechen seiner Wunden vor der Entrückung auf dem Öta macht dies deutlich – denn solches wird bei vielen durch die schwarze Galle bewirkt: ebendies geschah auch mit den Wunden des Lysander von Sparta vor seinem Tode. Ferner die Geschichten von Ajax und Bellerophon, von denen der eine völlig wahnsinnig wurde, der andere in die Einsamkeit floh, weshalb auch Homer über ihn folgendermaßen gedichtet hat:

»Aber nachdem auch jener verhaßt war allen Göttern,
Irrt' er umher, einsam, durch die Aleische Flur,
Sein Herz in Kummer verzehrend, der Menschen Pfade
vermeidend.«

Auch viele andere unter den Heroen litten offenbar in derselben Weise wie diese. Unter den Späteren waren es Empedokles, Platon und Sokrates und zahlreiche andere berühmte Männer, sowie auch die meisten Dichter. Viele von ihnen werden von Erkrankungen befallen infolge einer derartigen Mischung in ihrem Körper, bei andern zeigt die Naturanlage eine deutliche Neigung zu diesen Leiden. Alle aber, um es

knapp zu sagen, sind also, wie bereits erwähnt, von Natur aus so beschaffen.

Wir müssen nun die Ursache hiervon herausfinden, indem wir uns zunächst eines Vergleiches bedienen. Wein in großer Menge genossen versetzt offensichtlich Menschen in solche Zustände, wie wir sie bei den Melancholikern finden, und ruft bei den Trinkenden die verschiedensten Charakterzüge hervor, indem er sie zum Beispiel jähzornig, menschenfreundlich, rührselig oder draufgängerisch macht; doch weder Honig noch Milch, noch Wasser, noch etwas anderes dieser Art hat eine solche Wirkung.

Daß der Wein bei den Menschen die verschiedensten Charakterzüge hervorbringt, kann man auch sehen, wenn man beobachtet, wie er die Trinkenden allmählich verändert: diejenigen, welche am Anfang, in nüchternem Zustand, kühl und schweigsam waren, macht er, wenn sie nur ein wenig zuviel getrunken haben, geschwätziger; trinken sie noch ein wenig mehr, macht er sie großsprecherisch und übermütig und, wenn sie fortfahren, draufgängerisch. Trinken sie noch mehr, so macht er sie frevelhaft und schließlich rasend. Ein allzu großes Übermaß jedoch erschöpft sie und macht sie stumpfsinnig wie jene, die von Kindheit an Epileptiker waren oder deren Zustand an extreme Melancholie grenzt.

Wie nun der einzelne Mensch seinen Charakter ändert beim Trinken, je nach der Menge des Weines, die er zu sich genommen hat, so gibt es – entsprechend jeder solchen temporären Verhaltensweise – gewisse Menschentypen, die sie verkörpern. Denn so wie der eine in diesem Augenblick der Trunkenheit ist, so ist ein anderer von Natur: der eine geschwätzig, der andere erregbar, der dritte stets den Tränen nahe – denn auch in diesen Zustand bringt der Wein den Menschen, weshalb es auch bei Homer heißt:

»Und sie sagt, daß ich in Tränen schwimme, weil mir der Sinn vom Wein beschwert ist.«